



Ein denkwürdiges Ereignis: Die letzte Schicht fährt am 31. März 1966 aus der Haushamer Grube. Zuvor sind die Knappen untertage verabschiedet worden. Foto: Plettenberg

„Absehbare Zeit“ dauert neun Tage

Die Politik lehnt eine weitere Förderung der Pechkohle ab

VON MATTHIAS HOLZAPFEL

Hausham - Die Modernisierung des Bergwerks in Hausham, 1965 vollendet, führt zu einer gewaltigen Steigerung der Leistung. Große Euphorie herrscht in der und um die Grube! Doch sie wird jäh zerstört: Der Bund und vor allem der Freistaat Bayern richten ihre Wirtschaftspolitik zunehmend auf Öl aus, mit dem Ausbau der Pipeline von Genua nach Ingolstadt ist das Ende des Kohlenbergbaus besiegelt. Eine Chronologie der Schließung, die auch zeigt, wie groß die Resignation nach der Entscheidung dazu ist.

Juli 1965: In den oberbayerischen Gruben wachsen die Haldenberge kräftig an. Der Wert der gelagerten Kohle beträgt zu dem Zeitpunkt rund 15 Millionen Mark. Mit den Halden wächst der Kapitalbedarf der Oberbayerischen Aktiengesellschaft für Kohlenbergbau (OAG).

Nach wochenlangen Gesprächen teilt die bayerische Staatskanzlei mit, dass „Gerüchte über eine bevorstehende Zahlungseinstellung“ zu verstärkten politischen Aktivitäten geführt hätten. Es gehe dabei um den Bau zweier Kraftwerke in Penzberg und Peißenberg sowie den Ausbau des Haushamer Kraftwerkes. Um diese Projekte zu finanzieren und die „akute Liquiditätsklemme“ zu überwinden, rechnet die Staatskanzlei mit 250 Millionen Mark.

Die IG Bergbau hält die Gruben Hausham, Penzberg und Peißenberg für gesund. Ihre Kapazitäten schätzt sie auf 30 bis 80 Jahre.

Juli 1965: In einer Resolution fordert die IG Bergbau und Energie, dass durch Sofortmaßnahmen die ernsthaft gefährdeten Arbeitsplätze der oberbayerischen Bergarbeiter auch für die Zukunft sichergestellt werden müssen.

Das seien Bund und Land den Bergarbeitern schuldig, weil sie nach dem Zusammenbruch 1945 entscheidend zum Wiederaufbau der Wirtschaft beigetragen hätten.

Dass alle Nachrichten aus dem Wirtschaftsministerium nur beruhigen sollen, aber keine Zusagen enthalten, erhärtet für die Bergleute den Verdacht, dass sie nur vor den Wahlen hingehalten werden sollen.

Juli 1965: Bundesschatzminister Dr. Werner Dollinger erklärt in Erlangen: Für die Gruben der Pechkohle in Hausham und Penzberg bestehe in „absehbarer Zeit“ keine Gefahr. Nach seiner Erklärung ziehen nur neun Tage ins Land, dann ist die „absehbare Zeit“ abgelaufen: Es steht fest, dass das Kraftwerk in Penzberg nicht gebaut wird. Das Ende der Kohle in Oberbayern ist besiegelt.

Juli 1965: Die Bundesregierung sagt der OAG einen Kredit in Höhe von 26,5 plus 2,5 Millionen Mark zu, um die Krise zu überwinden.

Juli 1965: Die Staatsregierung stellt fest, dass eine fi-

nanzielle Hilfe für die Oberkohle ausschließlich eine Angelegenheit des Unternehmens selbst und des Bundes als Großaktionär an der Muttergesellschaft Hibernia sei.

In dieser Zeit melden Unternehmen aus dem Ruhrgebiet erste Schließungen von Zechen.

Juli 1965: Wegen der angespannten Haushaltslage lehnt die Staatsregierung „mit Bedauern“ ab, auf Vorschlag des Bundes der OAG bis zur Fertigstellung des Großkraftwerkes in Penzberg zur Haldenfinanzierung eine Überbrückungshilfe von 30 Millionen Mark zu gewähren. In einem Kommuniqué verwahrt sich die Staatsregierung gegen die Unterstellung, mit ihrem Beschluss entscheide sich die Zukunft der Gruben Hausham und Penzberg.

August 1965: Eine kurzfristige Konferenz des CSU-Landesvorsitzenden Franz Josef Strauß mit Politikern und Vertretern der Muttergesellschaft Hibernia bleibt ohne Ergebnis.

Der Verband der Bayerischen Brennstoffhändler ruff

seine Mitglieder auf, Raum für oberbayerische Kohle zu schaffen.

13. August 1965: In der ersten Sondersitzung seiner Geschichte lehnt der bayerische Landtag mit 102 (CSU) zu 77 (SPD, FDP und BP) Stimmen einen Bau des Kraftwerkes in Penzberg ab. Um neue Industrien an den Standorten anzusiedeln, verspricht ihnen der Freistaat Darlehen und Bürgschaften.

September 1965: Das Arbeitsamt Rosenheim richtet im Haushamer Bergwerk eine eigene Zweigstelle zur Beratung ein.

Oktober 1965: Vor den Mitgliedern der IG Bergbau fordert deren Bezirksleiter Anton Weilmeier in Hausham, dass die Grube nicht vor der zweiten Jahreshälfte 1966 geschlossen werden dürfe, um den Arbeitern einen nahtlosen Übergang in neue Berufe zu ermöglichen.

Oktober 1965: Die Förderung in Hausham ist derart gesunken, die Verluste haben eine derartige Höhe erreicht, dass die Bergleute befürchten, die Grube könnte zeitlich noch vor Penzberg geschlossen werden.

11. November 1965: Der Aufsichtsrat der OAG beschließt, die Grube Hausham zum 1. April und die Grube Penzberg zum 1. Oktober stillzulegen. Haushams Bürgermeister Josef Penzkofer nennt die Entscheidung eine „Katastrophe“. Die Gemeinde beklagt durch den Ausfall an Gewerbesteuer und durch den Ankauf neuer Gewerbeflächen einen ungedeckten Finanzbedarf von 1,9 Millionen Mark.

November 1965: Als wesentliche Ursache für die unerwartet schnelle Schließung der Grube Hausham gilt das Defizit des Betriebes: Es beträgt monatlich zwischen 350 000 und 400 000 Mark. Entscheidenden Anteil daran



soll die Verschlechterung der geologischen Verhältnisse haben.

Dezember 1965: Beim letzten Barbara-Fest während des Betriebes betont Dekan Specht, die Bergleute müssten „Ja“ sagen zu der Schließung der Haushamer Grube. Und sogar froh sein, dass sie während der Hochkonjunktur statt in wirtschaftlich ungewissen Zeiten erfolge. Ein Wort aber hätte nie fallen dürfen, meint der Seelsorger. Dass die Oberkohle aus psychologischen Gründen in einem Werk Millionen verbaut habe. Wenn man ein solches Werk in der Gewissheit beginne, dass es nicht zu Ende geführt werden könne, dann sei dies, „und das sage ich Euch als Euer Pfarrherr in aller Öffentlichkeit, Männern gegenüber, die ihre Gesundheit, ja ihr Leben bei der schweren Grubenarbeit aufs Spiel setzen, gemein“.

31. März 1966: Die Bergleute verabschieden die letzte Förderschicht. Untertage verabschieden der Betriebsleiter Dr. Ekhard Böhm und der Betriebsratsvorsitzende Hans Faßbauer die Kollegen.

Erinnerungen

Gemeinsame Gedenkveranstaltung

An die Schließung der Grube Hausham auf den Tag genau vor vierzig Jahren erinnern die Gemeinde Hausham, der Interessenkreis Bergbaumuseum Hausham sowie die Bergmannsvereine St. Barbara Hausham und Leitzachtal mit einer gemeinsamen Gedenkveranstaltung am heutigen Freitag. Um 18 Uhr beginnt eine Gedenkmesse in der katholischen Pfarrkirche

Hausham. Von dort setzt sich anschließend ein Festzug mit der Knappenkapelle Marienstein voran zum Alpengasthof Glück Auf in Bewegung.

Im großen Saal des Gasthofes findet um 19.30 Uhr der Gedenkabend statt. Eingeladen sind dazu nicht allein die ehemaligen Bergmänner oder Mitglieder der Vereine, sondern alle interessierten Bürgerinnen und Bürger. ■ ho

So schwarz und so fett – zum Reinbeißen

Ein Besuch untertage im November 1965

Ein Bericht aus der Heimatzeitung vom 27. November 1965, der einen zeitnahen Eindruck von der Stimmung in der Grube und im Ort vermitteln möge.

Hausham – Am 31. März stehen die Förderkörbe im Bergwerk Hausham still. Für immer. Man muss einmal unten gewesen sein, um zu wissen, was das bedeutet. Eine Gruppe von DGB-Mitgliedern nahm die bevorstehende Schließung zum Anlass, um sich an Ort und Stelle zu informieren. An der Grubenfahrt nahmen ein Mitarbeiter und eine Mitarbeiterin unserer Zeitung teil. „Ausziehen“ heißt es für jeden, der sich untertage anschauen will. Jeder erhält die Bergmannskluft: lange Unterhose, gestreiftes Hemd, wolle- ne Socken und Drillich-Anzug, der vom vielen Waschen ganz steif geworden ist. Um die Hüften wird ein Gurt mit dem Selbstretter, einem CO-Filter, geschnallt. Für alle Fälle. Um den Hals kommt die schwere Grubenlampe, auf den Kopf der Helm. Fertig.

Schon die saussende Fahrt mit dem Förderkorb hinab in 720 Meter Tiefe ist ein erregendes Erlebnis. Was ist, wenn das Seil reißt? Die begleitenden Hauer Danningner, Rutz und Tonhauser lächeln mitleidig. Nach genau 144 Sekunden wird ausgestiegen. Es riecht nach Kohlenstaub. Ohrenbetäubender Lärm erfüllt den Stollen, wenn die kohle- gefüllten Hunte in den Förderkorb eingeladen werden. Wir stolpern über Schienen und Schwellen nach vorwärts. Jedem wird ein Holzbrett oder Gurt in die Hand gedrückt: Sitzplätze für die anschließende Fahrt in den Hunte, die uns zum Muldenschaft bringen sollen. Höchstgeschwindigkeit der Pressluft-Lok sind drei Meter pro Sekunde. Aber der Fahrtrümpf ist so groß, der Stollen so eng, dass man das Gefühl hat, in einem Schnellzug zu sitzen. Gespenstisch jagen im Lichtkegel der Grubenlampen die Stollenstreben und die blanken Felswände vorbei. Der Lokführer verteilt einige Prisen Schmalzer, das Genussmittel der Bergleute.

Zwei Kreuze und Namensinitialen

Nach 20 Minuten sind wir am Muldenschaft. An der Wand zwei Kreuze, Namensinitialen und die Jahreszahlen 1949 und 1952: Hier sind zwei Bergleute tödlich verunglückt. Mit einem Förderkorb geht es noch 120 Meter tiefer bis zur Sohle neun. Wir befinden uns jetzt bereits zweieinhalb Kilometer nordöstlich von Hausham. Über uns muss der Bemberg liegen. Ein unheimliches Gefühl. Noch eine Fahrt steht uns bevor: auf dem Förderband. Wir schwingen uns auf das gleitende Band, auf dem Gesteins- und Kohlebrocken liegen, und fahren so bücklings 500 Meter durch den engen, düsteren Stollen. Lautes Geratter von Pressluftmeißeln schlägt uns entgegen. Ein Steiger begrüßt uns mit „Glück auf“. Wir sind vor Ort. „Es ist scho a wahre Schand, dass as Bergwerk geschlossen wead“, urteilt der Bergmann. „Schaugts Eich de Kohln an, so schwarz und so fett – grad dass ma neibeißn kunn.“

Auf allen Vieren kriechen wir in den Stollen hinein, die

Flözhöhe wechselt zwischen 50 und 100 Zentimetern. Auf der rechten Seite arbeitet der Hobel. Ausgebrochene Kohle fällt auf einen Kettenstegförderer. Links sind Bergleute mit rußigen Gesichtern dabei, den Stollen mit taubem Gestein aufzufüllen. Sie arbeiten halb liegend, halb sitzend. Wir kriechen über den steinigen Boden, zwängen uns zwischen Strebhölzern hindurch. Es ist heiß wie in einer Sauna. Der Schweiß rinnt uns über die Stirn. Klopft sich einer der DGB-Leute auf seinen Bauch: „Wenn mei Frau wissn daad, wia ma do herent ins Schwitzn kummt, daads' mjedn Dogoamoi obaschicka.“

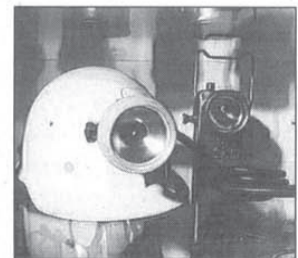
Seit drei Stunden wird hier unten gearbeitet. „Vo der Arbeit her is' ned scho, dass gschlossn wead“, gesteht einer der Kumpel. Und ein anderer: „I kann's scho garnimmer derwartn, bis de Schluss machan mim Bergwerk.“ Die so reden, haben meist einen anderen Beruf erlernt, ehe sie untertage gingen. Sie brauchen sich um die Zukunft nicht allzu große Sorgen machen. „Ich hab' Angebote aus dem Tiefbau“, erzählt ein Steiger. Ein Hauer will in seinen Beruf als Mechaniker zurückkehren.

Frische Luft: eine echte Kostbarkeit

Nach einer Dreiviertelstunde haben wir die 180 Meter geschafft. Wir genießen es, stehen zu können, und sehnens uns nach frischer Luft. Aufrecht stehen und gute Luft atmen zu können: Hier unten wird das, was oben selbstverständlich ist, zu einer Kostbarkeit.

Nach der Aufwärtsfahrt wartet eine Riesenskanne Tee auf uns. Und ein paar Stempel Schnaps. Und ein heißes Bad. Alles wird ausgiebig genossen.

Bei der aktuellen Pro-Kopf-Förderung, so erklären die Betriebsratsmitglieder, wäre der Abbau noch für 20 Jahre gesichert. Von Absatzschwierigkeiten könne nicht die Rede sein. Dagegen seien die Verluste durch die Schließung enorm groß. Schon allein die Schachtauffüllung verschlinge rund 800 000 Mark. Dazu kämen die Werte der Gerätschaften und Anlagen, die meist in der Grube bleiben. Doch am meisten Sorgen bereitet die Unterbringung der Bergleute.



Unerlässlich für Bergmänner und Besucher untertage: Schutzhelm und Geleucht. Foto: Plettenberg

Wer am Tag der Schließung knapp 55 Jahre alt ist, 25 Jahre bei der Knappschaft versichert war und davon 20 Jahre eingefahren ist, kann pensioniert werden. „Und was geschieht mit Leuten, denen am Stichtag noch ein oder mehr Monate zur Erfüllung der Anwartschaft fehlen?“, wollen wir wissen. Achselzucken. „Wir werden versuchen, gerade in diesen Härtefällen einen Ausweg zu finden.“



Schon 1966 Vergangenheit: Fahrsteiger Josef Dötterl (l.) mit zwei Hauern im Flöz Großkohl 2 West. Dort fanden die Haushamer Bergmänner bei den Kohlevorkommen eine größere Mächtigkeit vor.